

polylog

21<sub>2009</sub>

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

# TOLERANZ

MIT BEITRÄGEN VON

JAMELEDDINE BEN ABDELJELIL & FRANZ MARTIN WIMMER, MARKUS RIEDENAUER,  
ELISABETH HOLZLEITHNER, ANAND AMALADASS, LEÓN OLIVÉ,  
BIANCA BOTEVA-RICHTER, WERNER LOH & RAM ADHAR MALL

SONDERDRUCK

# TOLERANZ

7

JAMELEDDINE BEN ABDELJELIL &

FRANZ MARTIN WIMMER

*Toleranzkonzepte im  
arabisch-islamischen Kontext*

21

MARKUS RIEDENAUER

*Aufgeklärte Religion als Bedingung  
interreligiösen Diskurses nach  
Nikolaus Cusanus*

35

ELISABETH HOLZLEITHNER

*Toleranz  
Geistesgeschichtliche Perspektiven eines  
umstrittenen Begriffs*

51

ANAND AMALADASS

*Inklusivismus als indische Denkform  
der Toleranz*

61

LEÓN OLIVÉ

*Toleranz und soziale Gerechtigkeit*

FOLM  
PR  
POLYLOG

79

BIANCA BOTEVA-RICHTER

*Die Methode des japanischen Philosophen  
Watsuji Tetsuro und ihre Anwendbarkeit  
im interkulturellen Diskurs der Gegenwart*

93

WERNER LOH &

RAM ADHAR MALL

*Woran müssten sich interkulturelle  
Logik-Forschungen orientieren, wenn sie  
Klärungen anstreben und nicht  
überwältigen wollten?*

117

REZENSIONEN & TIPPS

136

IMPRESSUM

137

POLYLOG BESTELLEN

WERNER LOH UND RAM ADHAR MALL

## Woran müssten sich interkulturelle Logik-Forschungen orientieren, wenn sie Klärungen anstreben und nicht überwältigen wollten?

Die Frage nach Universalien für Logiken ist sinnvoll. Darüber, wie man sie behandelt und beantwortet, bestehen erhebliche Unterschiede. Nach einer etwas allgemeiner gehaltenen Darlegung der Ausgangslage, die die Relevanz eines problemadäquaten Umgangs betont, wird in den folgenden Teilen am Beispiel der Auffassungen von Gregor Paul diese Problemlage erörtert. Zunächst soll deutlich werden, dass man hinsichtlich gewisser Fragen nicht die Sicherheit erreicht, wie sie die Texte von Paul vermitteln. Schließlich soll plausibel werden, dass man für intra- und interkulturelle Logik-Forschungen nicht von einem gesicherten Standpunkt ausgehen muss, wie sie die Logik-Prinzipien von Paul bieten sollen. Vielmehr kann man in Forschungsprozessen, die selbst noch reflexiv als Forschungsprozesse zu gestalten sind, eine Orientierung finden. Hierfür ist eine Gemeinsamkeit in dem zu su-

chen, was unter dem Titel der »Disjunktion« in verschiedenen Versionen in der Literatur abgehandelt worden ist. Dies führt dazu, dass man sich auf Geschichtlichkeiten von Forschungsprozessen voll einlassen kann und sie nicht verdrängt. Das erfordert, Genesis und Geltungen nicht zu dichotomisieren, wodurch Maßstäbe für Klärungsfortschritte zu gewinnen sind.

---

### I.

---

Was man »Logik« nennen möchte, zerfällt, selbst innerhalb des engeren Bereiches von Philosophie und Mathematik, in eine kaum zu bewältigende Vielfalt von Auffassungen. Auch wenn man den Bereich noch weiter einengt und sich an die logisch-mathematische Grundlagenforschung am Anfang des 21. Jahrhunderts hält, erfährt man eine unüber-

WERNER LOH lehrt Philosophie und Theorie der Sozialwissenschaften an der Universität Paderborn; Herausgeber der Zeitschrift »Erwägen – Wissen – Ethik«. (<http://iug.upb.de/ewe>)

RAM ADHAR MALL lehrt Philosophie an der Universität München; Autor zahlreicher Werke zur interkulturellen Philosophie

sichtliche Vielfalt, die auch zu Feindschaften führt.<sup>1</sup> Doch die kämpfende Haltung<sup>2</sup> ist im Bereich der logisch-mathematischen Grund-

<sup>1</sup> Vgl. statt anderer: Stewart SHAPIRO (ed.): *The Oxford Handbook of Philosophy of Mathematics and Logic*. Oxford University Press: Oxford 2005; zusätzlich: Christian THIEL: *Philosophie und Mathematik*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1995. »Philosophy of mathematics is as unsettled today as at any period in its history. While solutions to the longstanding semantic, metaphysical and epistemic problems posed by the proliferation of mathematical methods abound, there have been no galvanizing movements to attract large numbers of followers pointing toward an eventual end to hostilities. Thus, there remain diehard Platonic realists, conceptualists, intuitionists, formalists, physicalists, fictionalists, deductivists or if-thenists, and, more generally, nominalists of many different stripes« (Dale JACQUETTE: *Mathematical Fiction and Structuralism in Chihara's Constructibility Theory*. In: *History and Philosophy of Logic* 25 (2004), S. 319).

<sup>2</sup> Edmund Husserl meinte vor über hundert Jahren allein schon für eine »Logik«-Variante, der von Husserl als »psychologistisch« deklarierten Logik, ein »bellum omnium contra omnes« wahrnehmen zu können (Edmund HUSSERL: *Logische Untersuchungen*, erster Band: *Prolegomena zur reinen Logik*. Max Niemeyer: Tübingen 1968: S. 4). Mohanty hat versucht, mit seiner Konzeption einer »logic<sub>2</sub>« Psychologismus und Platonismus zu vermitteln: »In logic<sub>2</sub>, logic (in a generic sense) and psychology are blended together in a manner which avoids the opposed stances of psychologism and Platonism: this is achieved as much by psychologizing logic as by logicizing psychology [...] In many respects, thus, logic<sub>2</sub> shows that many of the sharp oppositions that dominate Western thinking about logic do allow for a middle ground ...« (Jitendra Nath MOHANTY: *Reason and Tradition in Indian Thought. An Essay on the Nature of Indian Philosophical Thinking*. Clarendon Press: Oxford 1992: S. 131).

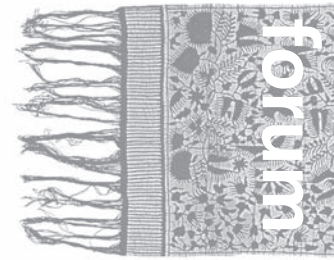
lagenforschungen nicht ungewöhnlich und wirft die Frage auf, worin das Gemeinsame von »Logik« überhaupt liegt, insbesondere, wenn man den Zusammenhang mit Mathematik beachtet. Haben Kampf und unübersichtliche Vielfalt mit »Logik« selbst immanent etwas zu tun oder verdanken sie sich externen Bedingungen, etwa verschiedenen externen intra-kulturellen Traditionen? Erweitert man den Bezug historisch und kulturell im Sinne einer inter-kulturellen Forschung, dann wird die Lage noch problematischer.

Die an der kalkülisierenden Mathematik orientierten Logiken sind im 20. Jahrhundert von der »westlichen Welt« aus weltweit derart dominant geworden, dass in heutigen Lehrbüchern andere Logikfassungen kaum oder gar nicht zur Sprache kommen, sondern wie selbstverständlich Klassische Aussagenlogik und die auf ihr aufbauende Prädikatenlogik zur Basis genommen werden.<sup>3</sup> Diese Dominanz mag dann dazu führen, andere Logik-Traditionen von dieser dominanten Orientierung her zugänglich zu machen, auch wenn gerade die Eigenständigkeiten anderer Logik-Traditionen anerkannt werden, etwa um die besondere Güte kontrastierend darlegen zu können.<sup>4</sup> Die Abhängigkeit wird deutlich,

<sup>3</sup> Drei Beispiele für viele andere: Paul HOYNINGEN-HUENE: *Formal Logic – A Philosophical Approach*. University of Pittsburgh Press: Pittsburgh 2004; Reinhard KAMITZ: *Logik – Faszination der Klarheit*, 2 Bände. Lit: Wien, Berlin 2007. Winfried LÖFFLER: *Einführung in die Logik*. Kohlhammer: Stuttgart 2008.

<sup>4</sup> »The study of Logic should be of a universal nature. In actuality, however, it is a historical fact that the logical system which arose is conditioned for some

Die Dominanz der an der kalkülisierenden Mathematik orientierten Logiken mag dazu führen, andere Logik-Traditionen von dieser dominanten Orientierung her zugänglich zu machen, auch wenn gerade die Eigenständigkeiten anderer Logik-Traditionen anerkannt werden, etwa um die besondere Güte kontrastierend darlegen zu können.



wenn hervorgehoben wird, dass man *nicht* von dieser «westlichen» Logik-Tradition des 20. Jahrhunderts aus andere kulturelle Traditionen erörtere: »However, I have constantly tried to avoid looking in Chinese logical texts only for exemplification of what we are familiar with from our Western logical tradition.«<sup>5</sup>

reason by its historical and sociological environment out of which the logicians were born. Thus also it can be thought that ›hetu-vidyā‹, namely Buddhist logic, has also probably received influences and limitations from the basic truths of Buddhism and its fundamental standpoints. Therefore present day symbolic logic will be used here as the field in which these issues can be best understood. The study of traditional Indian logic has been based on traditional formal logic, the so-called ›Aristotelean logic‹ originating in Aristotle and completed by the logicians of the Middle Ages. However, because this logic was based on the various European languages and formulated, there are many points where it has received its restrictions. It has meaning in that it offers material as one trend of logic in the field of comparative study. To make this the standard in this present age, however, is not appropriate any longer. The standard must be sought in the modern logic, namely symbolic, mathematical, or exact logic.« (Hajime NAKAMURA: *Buddhist Logic Expounded by Means of Symbolic Logic*. In: *Journal of Indian and Buddhist Studies*, Vol. VII, No. 1, December 1958 (13): S. 1). Vgl. auch: Surendra Sheodas BARLINGAY: *A Modern Introduction to Indian Logic*. National Publishing House: Delhi 1965: besonders die Appendices.

<sup>5</sup> Joseph Needham: *Science and Civilisation in China*, Vol. 7, Part I: Christoph HARBSMEIER: *Language and Logic*. Cambridge University Press: Cambridge 1998: S. 7; dass dennoch für Harbsmeier diese Herkunft schwer abzuschütteln war, wird im nachfolgenden Satz deutlich: »One has to try to expect to be logically surprised, and trying to be surprised is not at all an easy thing to do« (S. 7).

Solche Dominanz kann dann die gesamte Ausrichtung einer Geschichtsdarstellung prägen, wie z. B. die Kneales offenherzig bekennen: »our primary purpose has been to record the first appearances of those ideas which seem to us most important in the logic of our own day«.<sup>6</sup>

Wenn man annimmt – wie die Kneales meinten –, eine bestimmte Position habe sich als richtig erwiesen, wieso sollte man dann die anerkannt falschen Positionen noch systematisch berücksichtigen? Von anderen Gebieten aus gefragt: Sollten z. B. die Phlogiston-Theorie(n) der Wärme oder das Ptolemaische geozentrische Weltbild außer von historischem noch von einem gegenwärtig systematischen Interesse sein? Für interkulturelle Logik-Forschungen besteht das grundlegende Problem, wie sie mit unterschiedlichen Logiken umgehen will, wenn angenommen wird,

<sup>6</sup> William KNEALE & Martha KNEALE: *The Development of Logic*. Clarendon Press: Oxford <sup>11</sup>1991: S. V. Gegen solches Vorgehen haben O'Tool & Jennings Bedenken erhoben: »It should be noted, however, that there is a danger that the historian of logic possessing this requisite mastery of mathematical logic may allow his or her familiarity with the discipline to obscure, or even distort, the historical enterprise. When viewing the past from the perspective of contemporary doctrines, it is sometimes all too easy to succumb to the appeal of a ›convergence‹ theory of history, and to assume that one's predecessors, if only they had got it right, would have come to the same place we now occupy.« (Robert R. O'TOOLE & Raymond E. JENNINGS: *The Megarians and the Stoics*. In: Dov M. Gabbay & John Woods (eds.): *Handbook of the History of Logic*, Vol. 1: *Greek, Indian and Arabic Logic*. Elsevier: Amsterdam usw. 2004: S. 398).

»One has to try to expect to be logically surprised, and trying to be surprised is not at all an easy thing to do.«

Christoph Harbsmeier

bestimmte Logikfassungen seien allemal hinreichend gerechtfertigt (etwa die Klassische Aussagenlogik<sup>7</sup>). Die Problemlage lässt sich noch allgemeiner formulieren: *Bei welchen Problemlagen ist die systematische Berücksichtigung von Alternativen selbst dann relevant, wenn man annimmt, die richtige Alternative auszeichnen zu können?* Zwei Beispiele sollen als Herausforderung dienen, diese Problemlage ernst zu nehmen: Wohl zu allen Zeiten menschlicher Geschichte mit ihren verschiedenen Kulturen gab es die Frage, welche Wege von A nach B geeigneter (etwa: kürzer) seien als andere. Hat man einen gewissen Weg a ausgezeichnet, dann gilt diese Auszeichnung nur hinsichtlich der erwogenen Alternativen Wege b und c. Schon der Hinweis, dass man nicht d und f erwogen habe, kann die Auszeichnung in Frage stellen. Die *erwogenen Alternativen* einschließlich der zurückgewiesenen Alternativen sind demnach *eine Geltungsbedingung* für die ausgezeichnete Lösung. Die Herausforderung wird verstärkt, wenn man exaktes Messen berücksichtigt. Bei exakten Messungen werden Intervallangaben gemacht (z. B.: die Länge eines Stabes liege zwischen 1,1 und 1,2 Metern). *Innerhalb* des Intervalls liegt der zu messende Bereich, der an Hand der vorhandenen Messinstrumente *nicht* genauer bestimmbar ist und nur *aus* zu *erwägenden Möglichkeiten besteht* (etwa: 1,11 m, 1,12 m usw.). Allein die Intervallgrenzen sind bestimmbar, indem von den zu erwägenden

Möglichkeiten angegeben wird, was *nicht* vorliegt. Eine positive Lösung gibt es hier nicht. Das Problem kann aber negativ richtig bewältigt werden. Das setzt jedoch voraus, dass man auch das, was nicht zutrifft, erwogen hat und bewahrt. Die Fähigkeit im Umgang mit problemadäquaten Alternativen ist geschichtlich.

Für interkulturelle Logik-Forschungen besteht das grundlegende Problem, wie sie mit unterschiedlichen Logiken umgehen will, wenn angenommen wird, bestimmte Logikfassungen seien allemal hinreichend gerechtfertigt (etwa die Klassische Aussagenlogik).

---

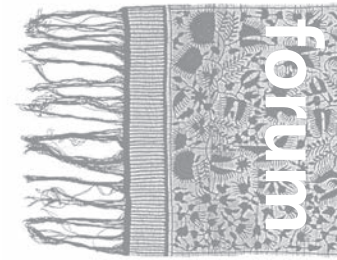
## II.

---

Nun kann man versuchen, das verschiedenen Kulturen Gemeinsame an Logischem herauszuarbeiten und damit interkulturelle Logik-Forschungen nicht an jeweils dominante Logiken zu orientieren. In zahlreichen Schriften hat Gregor Paul diese Vorgehensweise verfolgt und in dem Artikel »Logik und Kultur« eindringlich zur Diskussion gestellt:<sup>8</sup> Er hob zunächst hervor, dass angesichts verschiedener Verwendungen des Ausdrucks »Logik« es geboten sei, explizit die eigene Verwendung zu klären: »Ich benutze Wörter wie Logik und logisch in einem wohlbestimmten, präzisen Sinn. Ich verwende sie als Bezeichnungen für eine Klasse (eine Menge bzw. eine Anzahl) von Prinzipien und Regeln vor allem der Widerspruchsfreiheit und Schlussfolgerung, die sich auf Relationen zwischen Begriffsmerkmalen und Begriffen und insofern allein auf Formen beziehen. Solche Prinzipien sind z. B. der Satz der Identität (A ist A) das Widerspruchsfreiheitsprinzip (A ist nicht Nicht-A) und der Satz vom ausgeschlossenen Dritten,

7 Zu den »ewigen und endgültigen Wahrheiten gehört auch das System der Aussagenlogik« (Georg KLAUS: *Moderne Logik*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften: Berlin <sup>6</sup>1972: S. 110).

8 Gregor PAUL: *Logik und Kultur. Allgemeingültige und nicht-allgemeingültige Prinzipien logischer Form*. In: polylog 2008, Nr. 20: S. 53–68.



das Tertium non datur (TND: A ist entweder B oder Nicht-B und nichts sonst). Zu den Folgerungs- oder Schlussregeln gehört das Transitivitätsprinzip (Wenn A B und B C ist, dann ist A [auch] C« (S. 53). Diese fünf Prinzipien, die Paul auch »Gesetze«<sup>9</sup> nannte, seien zwar vielleicht nicht die »einzigen Kandidaten allgemeingültiger logischer Regeln«, aber sie besäßen »jedenfalls universelle Gültigkeit« mit einem »normativen Charakter« und man könne sie auch »verletzen«.<sup>10</sup>

Angesichts der reichen und äußerst kontroversen Literatur zu diesen fünf »Prinzipien« oder »Gesetzen« überrascht es, wie sicher Paul anscheinend ist, dass man diese fünf »Prinzipien« ohne Klärungen, die Abgrenzungen erfordern, überhaupt als allgemeingültig annehmen kann, da gleiche Termini auch in der Logik-Literatur sehr unterschiedlich verwendet werden.<sup>11</sup> Hier können nur Andeutungen

die Problemlage verdeutlichen: Wie ist »Identität« von »Gleichheit« zu unterscheiden und kommt Gleichheit auch Begriffen zu?<sup>12</sup> Paul wollte seine Logik-Auffassung auf Begriffe beziehen (s. das Zitat oben: »die sich auf Relationen zwischen Begriffsmerkmalen und Begriffen und insofern allein auf Formen beziehen«). Hiermit trennte er sich von der Tradition der verschiedenen Logiken, die von Urteilen ausgehen und nicht von Begriffen.<sup>13</sup> Das Urteil »Meine Katze Murr ist schwarz« mag sich wiederholt (»Meine Katze Murr ist schwarz«) auf dieselbe Katze als Gegenstand beziehen, auch wenn hier Idealisierungen anzunehmen sind, die z. B. von zeitlichen Differenzen ab-

---

preters of Indian logic have seldom realized this point [...]. As a result there have been some confusing and futile attempts to reduce the arguments studied by the Indian logicians to Aristotelian syllogistic model«. Allein in der deutschsprachigen Logik-Literatur, wie sie Gödel behandelt hat, wurde z. B. der Ausdruck »Identität« sehr verschieden verwendet: Rolf W. GÖDEL: *Die Lehre von der Identität in der deutschen Logik-Wissenschaft seit Lotze*. S. Hirzel: Leipzig 1935.

<sup>12</sup> Als Einstieg in diese Problemlage nehme man den Aufsatz von Albert MENNE: *Identität, Gleichheit, Ähnlichkeit*. In: Albert Menne: *Folgerichtig Denken*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1988: S. 91–104.

<sup>13</sup> Zur Dominanz von Urteilslogiken um 1900 im deutschsprachigen Raum, die primär vom Urteil ausgehen und nicht vom Begriff, vgl. die zahlreichen Zitate bei Samuel LOURÉ: *Die Prinzipien der Wahrheitslehre. Eine logische Untersuchung des disjunktiven Urteils*. J. C. B. Mohr: Tübingen 1910: S. 5 ff. Auch die im 20. Jahrhundert dominant gewordenen und sich an der Mathematik orientierenden Logiken beginnen nicht begrifflogisch als Termlogiken, sondern analog den Urteilslogiken mit Aussagenlogiken.

Man kann versuchen, das verschiedenen Kulturen Gemeinsame an Logischem herauszuarbeiten und damit interkulturelle Logik-Forschungen nicht an jeweils dominante Logiken zu orientieren. In zahlreichen Schriften hat Gregor Paul diese Vorgehensweise verfolgt und in dem Artikel »Logik und Kultur« (in polylog Nr. 20) eindringlich zur Diskussion gestellt.

9 Vgl. Gregor PAUL: *Einführung in die Interkulturelle Philosophie*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 2008: S. 53.

10 PAUL: *Einführung*, S. 53; s. Anm. 9.

11 Man sollte sich nicht darüber hinwegsetzen, dass gleiche Worte sehr verschieden verwendet werden, auch wenn man von inhaltlichen Überlappungen ausgeht und insofern Gemeinsamkeiten annimmt. So wird das »Law of Contradiction« in indischen Traditionszusammenhängen nicht nur verschieden aufgefasst, sondern es ist Vorsicht geboten, diese mit Mitteln etwa aristotelischer Traditionen zu interpretieren; vgl. statt anderer: Bimal Krishna MATILAL: *Epistemology, Logic, and Grammar in Indian Philosophical Analysis*. The Hague, Paris: Mouton 1971: S. 60 ff.); Matilal hob auf S. 127 hervor: »The model of reasoning with which the Indian logicians were chiefly concerned was not PURELY deductive. Modern inter-

Lassen sich ohne  
ausgearbeitete Theorien die  
von Paul angenommen  
Prinzipien oder Gesetze  
überhaupt hinreichend genau  
angeben und damit auch bei der  
Interpretation von Äußerungen,  
etwa von Texten, identifizieren?

sehen lassen. Was mag aber (derselbe Begriff oder) dieselbe »Vorstellung« im folgenden Zitat sein, die auch noch ersetzbar sein soll?: »... , dass ohne die durchgängige Identität einer Vorstellung in einem Gedankengang (Satz, Urteil, Argument usw.) und damit ohne die Möglichkeit, Identisches durch Identisches zu ersetzen und so eine Kette fortschreitender Vorstellungen zu entwickeln, gar kein Selbstverstehen und keine Mitteilung möglich seien«. <sup>14</sup> Noch schwieriger wird ein Verständnis des Gebrauchs des Wortes »Identität« mit seinen Abwandlungen bei Paul, wenn man liest: »dass bestimmte »aristotelische« Prinzipien und bestimmte in chinesischen Texten formulierte und angewandte logische Gesetze identisch seien«. <sup>15</sup> Metaphorisch gefragt: Wo sind diese identischen Gesetze wohl zu Hause, etwa in einem zu Freges drittem Reich <sup>16</sup> analogen Sein? Diese Fragen lassen die für Pauls Ansatz einer interkulturellen Logik grundlegende Annahme problematisieren, inwiefern seine »logischen Gesetze« von verschiedenen Theorien der Logik abzugrenzen seien: »Denn

nur derart beschaffene logische Gesetze sind dann diskutabler Gegenstand. Einzelne Theorien der Logik unterscheiden sich stets« <sup>17</sup>. Aber lassen sich ohne ausgearbeitete Theorien die von Paul angenommenen Prinzipien oder Gesetze überhaupt hinreichend genau angeben und damit auch bei der Interpretation von Äußerungen, etwa von Texten, identifizieren? Die Frage nach logischen Universalien ist sinnvoll. Aber ist die Vorgehensweise von Paul für interkulturelle Logik-Forschungen klärungsförderlich? Die Frage soll an Hand eines weiteren Problembereichs erörtert werden, dem Paul besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat: nämlich dem Bereich dessen, was Paul mit den Worten »Satz vom ausgeschlossenen Dritten, das Tertium non datur (TND: A ist entweder B oder Nicht-B und nichts sonst)« (s. o.) angesprochen hat.

Zunächst fällt auf, dass Paul sich mit den Kontroversen im logisch-mathematischen Grundlagenstreit nicht auseinandergesetzt hat, die wesentlich auch unter dem Titel eines Streits um den Satz vom ausgeschlossenen Dritten geführt worden sind und immer noch geführt werden. <sup>18</sup> Dies mag kein Mangel sein, wenn klar wäre, wovon denn der Satz vom ausgeschlossenen Dritten bei Paul handelt. <sup>19</sup>

14 PAUL: *Einführung*, S. 54; s. Anm. 9. Das Zitat lässt die Vermutung zu, dass Paul ein Vertreter des Mitte des 20. Jahrhunderts besonders stark tabuisierten variantenreichen Psychologismus ist. Zum Psychologismusproblem s. Dale JACQUETTE (ed): *Philosophy, Psychology and Psychologism*. Kluwer Academic Publishers: Dordrecht usw. 2003.

15 PAUL: *Einführung*, S. 59; s. Anm. 9.

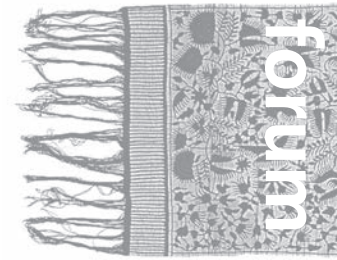
16 »Die Gedanken sind weder Dinge der Außenwelt noch Vorstellungen. Ein drittes Reich muß anerkannt werden« (Gottlob FREGE: *Der Gedanke. Eine logische Untersuchung*. In: Gottlob FREGE: . Vadenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1966: S. 43).

17 PAUL: *Logik*, S. 54; s. Anm. 8.

18 Als Einstieg nutze man statt anderer Johannes EMRICH: *Die Logik des Unendlichen. Rechtfertigung des tertium non datur in der Theorie des mathematischen Kontinuums*. Logos: Berlin 2004.

19 Gödel wandte gegen die Auffassung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten – im Sinne des Brouwerschen Intuitionismus – »als die Entscheidbarkeit jeden Problems« ein, dass »der Satz vom ausgeschlos-





Wir heben drei Beispiele hervor, die genügen mögen, warum uns unklar ist, was Paul mit dem «Satz vom ausgeschlossenen Dritten» meint, wobei es nicht darauf ankommt, ob die Zitate angemessene Übersetzungen<sup>20</sup> sind:

A. Paul zitierte als Beispiel folgenden Satz: »Zweifach ist dies All, nicht gibt es ein Drittes: Wahres und eben Unwahres«<sup>21</sup>. Diese Textstelle ist sehr verschieden auslegbar, jedenfalls dann, wenn man nur sie allein und ohne Kontext berücksichtigt, auch weil »Unwahres« senen Dritten nur von intuitionistischer Seite so interpretiert» werde (Kurt GÖDEL: *Collected Works, Vol. I: Publications 1929–1936*. Oxford University Press: New York & Clarendon Press: Oxford 1986: S. 62). Wer allein *intrakulturell* im deutschsprachigen Raum der letzten 200 Jahre sich einen nicht zu bewältigenden Überblick verschaffen will, wird bald auf eine erstaunliche Vielfalt unterschiedlicher Meinungen stoßen. Das mag zu einer höheren Sensibilität bei der *interkulturellen* Forschung führen. In welchem Ausmaß kann man, wenn man *intrakulturell* unfähig ist zu differenzieren, dies dann trotzdem *interkulturell*, und wann mag *interkulturelle* Differenzierung Auswirkungen auf die *intrakulturelle* Sensibilisierung haben? Zur Dialektik zwischen Selbst- und Fremdverstehen s. Ram Adhar MALL: *Grundpositionen der interkulturellen Philosophie: Systematischer Teil*. In: Hamid Reza Yousefi & Ram Adhar Mall: *Grundpositionen der interkulturellen Philosophie*. Bautz: Nordhausen 2005: besonders S. 112 ff.

20 Es ist ein Grundproblem nicht nur interkultureller Logik-Forschungen, wie man hinsichtlich solcher einerseits selbstverständlicher und andererseits so schwer genau fassbarer logischer Verhältnisse Maßstäbe finden kann, die bestimmen lassen, welche Adäquatheit man erreicht haben mag, – und sei es analog dem Messbeispiel von oben, dass man angeben kann, was nicht adäquat ist.

21 PAUL: *Logik*, S. 64; s. Anm. 8.

durch »Wahres« zu erschließen wäre: 1. Es gibt zwei Werte (man analogisiere etwa mit Korrektheit und Inkorrektheit). 2. Die zwei Werte kommen einer bestimmten Entität zu (etwa Sätzen). 3. Die zwei Werte schließen einander aus und können nicht ein und derselben Entität zukommen (etwa einer Proposition)<sup>22</sup>. 4. Die zwei Werte kommen einer Entität nur in einem vollendeten (definitiven) Status zu (den Propositionen der Klassischen Aussagenlogik<sup>23</sup>) oder in einem Zustand der Möglichkeit. Diese Aufzählung von Möglichkeiten soll allein deutlich machen, dass Möglichkeiten zu erwägen sind und dass nicht allein nur das Problem der Auswahl besteht, sondern zuvor schon das Problem, ob die Zusammenstellung der zu erwägenden

22 »In nicht-klassischen Logiken können Sätze auch *andere* oder *gleichzeitig mehrere* oder *gar keine* Wahrheitswerte haben« (Wolfgang STEGMÜLLER & Matthias VARGA VON KIBÉD: *Strukturtypen der Logik*. Springer-Verlag: Berlin usw. 1984: S. 51).

23 Für die Klassische Aussagenlogik differenzierte Łukasiewicz: »the so-called *principle of bivalence*, which states that every proposition is either true or false, i. e. that it has one and only one of two possible truth-values: truth and falsity. This principle must not be mixed up with the law of the excluded middle, according to which of two contradictory propositions one must be true« (Jan ŁUKASIEWICZ: *Aristotle's Syllogistic from the Standpoint of Modern Formal Logic*. Clarendon Press: Oxford 1957: S. 82). Eine andere terminologische Differenzierung bot Dummett an, indem er das »tertium non datur – the principle that no statement can be neither true or false« vom »principle of bivalence, that every statement is either true or false« unterschied (Michael DUMMETT: *Reply to Ian Rumfitt*. In: Randall E. Auxier & Lewis Edwin Hahn (eds.): *The Philosophy of Michael Dummett*. Open Court: Chicago, La Salle 2007: S. 694).

In welchem Ausmaß kann man, wenn man *intrakulturell* unfähig ist zu differenzieren, dies dann trotzdem *interkulturell*, und wann mag *interkulturelle* Differenzierung Auswirkungen auf die *intrakulturelle* Sensibilisierung haben?

Möglichkeiten problemadäquat ist und nicht wie hier intuitiven Einfällen folgt.

B. Anders liegt die Problemlage, wenn man folgendes Beispiel nimmt: »Nicht zu haben, was einen Ochsen (*niu*) ausmacht, bedeutet, ein Nicht-Ochse (*fei niu*) zu sein«<sup>24</sup>. Hier wird wohl von einem angenommenen unbestimmten Gegenstand ausgegangen (nicht zu haben, was ...) und es wird negiert, nämlich was einen Ochsen ausmacht, so dass man einen offenen Horizont von Möglichkeiten annehmen kann, nämlich alles, was einem Ochsen nicht zukommt. Diese Negationsweise ist eine der Varianten, die zu Gegenteiligem führt, etwa zu Komplementmengen. Die Gegenstandsseite mag im Fokus liegen<sup>25</sup> oder die Erfassungs-

»Nicht zu haben, was einen Ochsen ausmacht, bedeutet, ein Nicht-Ochse zu sein.«

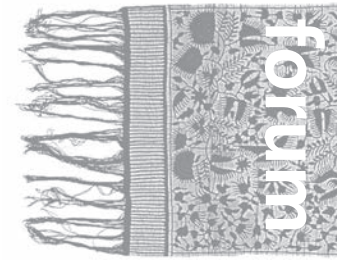
24 PAUL: *Logik*, S. 63; s. Anm. 8.

25 Gut kommt diese Version des Gebrauchs des Ausdrucks »Satz des ausgeschlossenen Dritten« in folgender Darlegung zur Sprache: »Das Negativum Nicht-A ist zunächst rein negativ das negierte A. Aber alles, was nicht A ist, ist positiv etwas Anderes. Dieses positive ›Anderes‹ spielt mit, wenn wir Nicht-A als das von A Diverse charakterisieren. Im Unterschied zu A ist der dem negativen Begriffe des Nicht-A entsprechende positive des ›Anderen‹ unbestimmt. Unter A fällt nur das A. Dagegen fällt unter Nicht-A als das Andere unendlich Vieles. [...]. Deshalb kann alles, was es überhaupt gibt, es mag wirklich sein oder nur gedacht, nach diesem Ansatz des A und Nicht-A nur entweder A sein oder Nicht-A. Positivum und Negativum erschöpfen die Gesamtheit dessen, was irgendwie sein, was gemeint werden kann. Tertium non datur, ein Drittes gibt es nicht. Das ist der Satz des Ausgeschlossenen Dritten, den wir formulieren »Jedes x ist A oder Nicht-A, tertium non datur« (Bruno Baron von FREYTAG GEN. LÖRINGHOFF: *Logik. Ihr System und ihr Verhältnis zur Logistik*. W. Kohlhammer Verlag: Stuttgart usw. 1966: S. 19).

seite (etwa Prädikate) oder beides wird im Unbestimmten belassen, was für dieses Beispiel vielleicht gilt. Nun können solche Zitate, die Paul aufschrieb, nur Anfangsplausibilitäten bieten. Und mehr wollte Paul vermutlich auch hier nicht erreichen. Aber dennoch reichen sie schon, um zu verdeutlichen, dass ohne ausgearbeitete Theorien nicht klärbar ist, was denn nun einen »Satz vom ausgeschlossenen Dritten« ausmachen mag und ob er überhaupt zu den angenommenen logischen Universalien gehöre. Wie unsicher man hier schon bei den Beispielen von Paul werden kann, soll noch folgendes Zitat verdeutlichen: »Wirkungen bestehen entweder aus Bedingungen, oder sie entstehen aus Nicht-Bedingungen«<sup>26</sup>. »Bestehen« und »Entstehen« referieren hier auf Verschiedenes. Wieso dann (irgend-)ein »Satz vom ausgeschlossenen Dritten« überhaupt zutreffen kann, bleibt unklar; auch ist problematisch, welches »oder« hier gemeint sein mag. Man analogisiere sich die Problemlage durch folgendes Beispiel: Die Bewegung des Wagens (Analogie zu Wirkung) besteht aus Eigenantrieb (Analogie zu Bedingungen) oder entsteht aus Nicht-Eigenantrieb (Analogie zu Nicht-Bedingungen). Es ist eine im Paulschen Sinne ontologische<sup>27</sup> Frage, ob der Wagen z. B. angeschoben werden muss, damit der Motor

26 PAUL: *Logik*, S. 64; s. Anm. 8.

27 »Wenn es allgemeingültige Gesetze der Logik gibt, muss ihre Gültigkeit in ihrer Form liegen. Und sie müssen von Theorien materialer Strukturen (Ontologien) sowie Spezifika eigensprachlicher Grammatiken unabhängig sein« (PAUL: *Logik*, S. 54/55; s. Anm. 8).



anspringt, oder ob der Wagen selbst die Ausstattung hat, sich in Bewegung zu setzen.

C. Die Problemlage verschärft sich in ihrer Undurchsichtigkeit, wenn man z. B. folgendes Zitat hinzuzieht: »Was ein Ding angeht [...]: dass es dies oder nicht dies ist, ist notwendig (*shi fei bi ye*)«<sup>28</sup>. Hier mag allein einem Ding etwas positiv oder negativ prädiert sein, ohne dass auf Anderes, wie bei einer Komplementärbildung, Bezug genommen wird.<sup>29</sup> Man könnte auch die Perspektive umkehren und vom Ding aus denken: Das Ding fällt unter einen Begriff oder eben nicht unter diesen Begriff.<sup>30</sup>

28 PAUL: *Logik*, S. 63; s. Anm. 8.

29 Dieser Variante könnte man folgende Äußerung von Drobisch zuordnen, um ähnliche Versionen in forschender Absicht zusammenzustellen: »Die Ungültigkeit eines Urtheils nöthigt zur Aufhebung der in ihm ausgesprochenen Bejahung oder Verneinung. Aufhebung der Bejahung aber führt auf Verneinung. Aufhebung der Verneinung zur Bejahung; ein Drittes giebt es nicht (*tertium non datur*). Hierauf beruht der Grundsatz vom ausgeschlossenen Dritten (*principium exclusi tertii s. medii*): jedem Subject kommt irgend ein Prädicat entweder zu oder nicht zu; oder, was dasselbe: *S* ist entweder *P* oder ist nicht *P* « (Moritz Wilhelm DROBISCH: *Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen mit Rücksicht auf Mathematik und Naturwissenschaft*. Leopold Voss: Hamburg, Leipzig 1887: S. 67).

30 Dieser Version könnte man folgende Formulierung Freges zugesellen: »Ein beliebiger Gegenstand  $\Delta$  fällt entweder unter den Begriff  $\Phi$ , oder er fällt nicht unter ihn: *tertium non datur*« (Gottlob FREGE: *Grundgesetze der Arithmetik – Begriffsschriftlich abgeleitet*, II. Band. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1962: S. 69).

Diese drei Problembeispiele mögen verständlich machen, dass man intuitiv hier zwar versuchen kann sich zurechtzufinden. Und die Zuordnungen zu verschiedenen Autoren lassen auch gedanklich Überlappungen im Sinne von Zuordnungen von Gemeinsamkeiten erahnen. Aber eine von theoretischen Kontexten freie Absonderung der Prinzipien, wie sie Paul behauptet hat, ist hiermit nicht erreicht. Ja, die bisherige intuitive Sicherheit würde zunehmend schwinden, wenn man die gefundenen Unterscheidungen genauer bedenken würde. Wie steht es um das Verhältnis von Wahrheit und Unwahrheit bzw. Falschheit? Sind Negation und Position gleichwertig oder ist die Negation nachrangig? Welche Arten von Negationen sind zu unterscheiden? Noch verwickelter werden die Probleme, wenn man fragt, in welchen Verhältnissen etwa der »Satz vom ausgeschlossenen Dritten« z. B. zum »Satz vom Widerspruch« oder zur »Disjunktion« steht, wobei noch die unterschiedlichen Verwendungsweisen der Worte zu berücksichtigen sind. Allein die deutschsprachige Literatur der letzten 200 Jahre ist voll von differenzierten und einander ablehnenden Auffassungen. Aber das soll hier nicht näher behandelt werden, obgleich einige Problemlagen in dem nun abschließenden Abschnitt wiederkehren. Denn dort soll besonders der Frage nachgegangen werden, wieso für Paul die Abgrenzung seiner fünf Prinzipien der Logik von verschiedenen Theorienkontexten so wichtig ist und welche Konsequenzen dies für intra- und interkulturelle Logik-Forschungen haben mag.

Allein die deutschsprachige Literatur der letzten 200 Jahre ist voll von differenzierten und einander sich ablehnenden Auffassungen.

## III.

Dem Logik-Unternehmen von Paul liegt eine Ausgangsannahme zugrunde, die er z. B. wie folgt formulierte: Es gibt »allgemeingültige logische Gesetze (wie z. B. das Prinzip der Widerspruchsfreiheit), weil sie notwendige (unumgängliche) Bedingungen der Möglichkeit jeden menschlichen Verstehens, jeder Kommunikation, ja jedes eigenen Gedankengangs und vor allem jeder Argumentation sind. Wer über irgendetwas nachdenkt oder etwas mitteilen will, *muss* sich an diesen logischen Gesetzen orientieren«<sup>31</sup>. Die Annahme allgemeingültiger logischer Gesetze als Bedingungen der Möglichkeit jeden menschlichen Verstehens, jeder Kommunikation, ist Motivgrundlage gänzlich verschiedener Logik-Auffassungen. Zwei Beispiele mögen hier zur Veranschaulichung genügen:

»Die Fähigkeit zum logischen Denken ist dem Menschen angeboren. Sie gehört zu den stärksten Dispositionen des Homo sapiens«

Gregor Paul

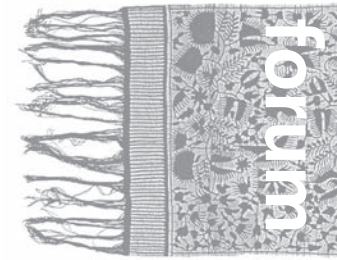
Frege schrieb: »Wenn wir nichts erfassen könnten, als was in uns selbst ist, so wäre ein Widerstreit der Meinungen, eine gegenseitige Verständigung unmöglich, weil ein gemeinsamer Boden fehlte, und ein solcher kann keine

31 PAUL: *Einführung*, S. 50; s. Anm. 9. Wenn das so feststeht und sein muss, bräuchte man gar nicht weiter zu argumentieren, was auch Paul wenige Zeilen zuvor einräumt: »So scheint es überflüssig, sich überhaupt gegen die Ansicht zu wenden, dass keine universal gültigen logischen Gesetze existieren«. Paul wollte wohl kein Anhänger einer der vielen Fundamentalismen sein, denn diese »entziehen sich letztlich einer argumentativen Auseinandersetzung« (PAUL: *Einführung*, S. 77)! Aber was, wenn Argumentieren bloß der Bestätigung der eigenen fundamentalen Position dient?

Vorstellung im Sinne der Psychologie sein. Es gäbe keine Logik, die berufen wäre, Schiedsrichterin im Streite der Meinungen zu sein«<sup>32</sup>. Eine solche Argumentation, nach welcher Verständigung und Orientierung im Streit der Meinungen ohne einen gemeinsamen Boden unmöglich wäre, könnte man eine »*Boden-Argumentation*« nennen. Was alles nicht Boden sein kann und wo der Boden anzunehmen sei, das wird gänzlich verschieden angenommen. Paul wollte z. B. vom Angeborensein ausgehen: »Die Fähigkeit zum logischen Denken ist dem Menschen angeboren. Sie gehört zu den stärksten Dispositionen des Homo sapiens«<sup>33</sup>.

32 Gottlob FREGE: *Grundgesetze der Arithmetik – Begriffsschriftlich abgeleitet*, I. Band. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1962: S. XIX.

33 Gregor PAUL: *Philosophie in Japan. Von den Anfängen bis zur Heian-Zeit. Eine kritische Untersuchung*. Iudicium: München 1993: S. 4. Die Abgrenzung der Prinzipien der Logik von verschiedenen Theorien der Logik könnte man als Versuch auffassen, Invarianten der Logik-Theorien herauszustellen. Jedoch machen solche Bemerkungen auf das Problem aufmerksam, inwiefern nicht bloß solche Invarianten gemeint sind, sondern diese ontologisiert werden und damit auch Forschungsprozessen doppelt entzogen werden: einmal sind sie nun Gegenstände, die Forschungen in unterschiedlichen Stadien versuchen zu erfassen, zum anderen sind sie Konstanten der Forschungen selbst. Es wäre so, als ob man nun hinsichtlich der verschiedenen Auffassungen über Handlungen, von der Biologie und Jurisprudenz über Psychologie und Philosophie bis hin zu den Technikwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften das Invariante meint herauszudestillieren zu können und dieses Destillat als realen Gegenstand zugleich unterstellen würde. Allemal haben Menschen Intuitionen über Handeln wie auch über Logisches, aber wie dies nun näher zu



Frege hätte hier Bedenken gehabt: »Wie aber, wenn sogar Wesen gefunden würden, deren Denkgesetze den unsern geradezu widersprechen und also auch in der Anwendung vielfach zu entgegengesetzten Ergebnissen führten? Der psychologische Logiker könnte das nur einfach anerkennen und sagen: Bei denen gelten jene Gesetze, bei uns diese. Ich würde sagen: Da haben wir eine bisher unbekannte Art der Verrücktheit«<sup>34</sup>. An diesem Beispiel wird deutlich, wie belastet Grundlagenfragen der Logik sind (Verrücktheitsproblem). Frege hat sich den Boden für das Logische als Gesetze des Wahrseins gänzlich von Menschen und ähnlichen Wesen unabhängig gedacht: »Wenn es wahr ist, dass ich dies am 13. Juli 1893 in meiner Stube schreibe, während draussen der Wind heult, so bleibt es wahr, auch wenn alle Menschen es später für falsch halten sollten. Wenn so das Wahrsein unabhängig davon ist, dass es von irgendeinem anerkannt wird, so sind auch die Gesetze des Wahrseins nicht psychologische Gesetze, sondern Grenzsteine in einem ewigen Grunde befestigt, von unserm Denken überfluthbar zwar, doch nicht verrückbar. Und weil sie das sind, sind sie für unser Denken maassgebend, wenn es die Wahrheit erreichen will. Sie stehen nicht in dem Verhältnis zum Denken, wie die gram-

erfassen sei, das bleibt bisher ein nicht bewältigtes Problem. Ontologisierung und dogmatische Invariantenbildungen behindern Forschungsprozesse.

34 FREGE: *Grundgesetze*, S. XVI; s. Anm. 32. Vgl. auch Gottlob FREGE: *Die Grundlagen der Arithmetik*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1961: S. XVIII/XIX (im Original 1884: S. VI/VII).

matischen Gesetze zur Sprache, so dass sie das Wesen unseres menschlichen Denkens zum Ausdruck brächten und sich mit ihm änderten«<sup>35</sup>.

Einen wiederum anderen Boden suchte Carnap auf, nicht in einem von Menschen unabhängigen Reich des Wahrseins, auch nicht wie bei Paul in angeborenen Dispositionen des Denkens für logische Form, die »unabhängig von sprachlichen und vor allem einzelsprachlichen Besonderheiten steht«<sup>36</sup>, sondern gerade in der Syntax als sprachlicher Form: »Der Schritt aus dem Chaos der subjektivistischen philosophischen Probleme auf den festen Boden der exakten syntaktischen Probleme muß getan werden [...]. Dann erst besteht die Möglichkeit einer fruchtbaren Zusammenarbeit verschiedener Forscher an denselben Problemen«<sup>37</sup>: »Durch die Entwicklung der Logik in den letzten Jahrzehnten hat sich jedoch immer deutlicher herausgestellt, daß sie nur dann exakt betrieben werden kann, wenn sie sich nicht auf Urteile (Gedanken oder Gedankeninhalte) bezieht, sondern auf die sprachlichen Ausdrücke, insbesondere die Sätze«<sup>38</sup>.

Im Wissen um inter- und intrakulturell tiefgreifende unterschiedliche Auffassungen über das Logisch-Mathematische ist zu fragen, ob solches Aufsuchen eines Verständigung

35 FREGE: *Grundgesetze*, S. XVI; s. Anm. 32. Vgl. Anm. 16.

36 PAUL: *Einführung*, S. 73; s. Anm. 9.

37 Rudolf CARNAP: *Logische Syntax der Sprache*. Springer-Verlag: Wien, New York 1968: S. 261.

38 CARNAP: *Logische*, S. 1; s. Anm. 37.

»Wie aber, wenn sogar Wesen gefunden würden, deren Denkgesetze den unsern geradezu widersprechen ...? Der psychologische Logiker könnte das nur einfach anerkennen und sagen: Bei denen gelten jene Gesetze, bei uns diese. Ich würde sagen: Da haben wir eine bisher unbekannte Art der Verrücktheit«

Gottlob Frege

Jedoch ist grundsätzlich zu fragen, ob der Ausgang von einer Boden-Argumentation für eine intra- und interkulturelle Logik-Forschung klärungsförderlich ist.

tragenden Bodens selbst tragfähig ist. Carnap berief sich auf einen geschichtlichen Prozess («Durch die Entwicklung der Logik in den letzten Jahrzehnten»), den er explizit nicht argumentativ aufgearbeitet hat. Frege selbst hat einmal aufgeschrieben, dass ein vom Denkenden unabhängiger Gedanke zu erfassen der »geheimnisvollste«<sup>39</sup> Vorgang von allen sei. Paul berief sich bei seinem Logik-Verständnis besonders auf von Freytag-Löringhoff.<sup>40</sup> Nun kann man Plausibilitäten für eine jede solcher Richtungen und Auffassungen anhäufen. Auch Paul hat dies versucht. Und viele Darlegungen von Paul sind für interkulturelle Forschungen von Relevanz. *Jedoch ist grundsätzlich zu fragen, ob der Ausgang von einer Boden-Argumentation für eine intra- und interkulturelle Logik-Forschung klärungsförderlich ist.* Sollten die andauernden tiefgreifenden und bis zu Feindschaften führenden Auseinandersetzungen in logisch-mathematischen Grundlagenfragen nicht dazu herausfordern, andere Wege einzuschlagen? Führt eine Vorgehensweise, wie die von Paul, nicht wiederum in sich gegenseitig abschotende Schulen und Richtungen, die nicht forschungsförderlich sind?<sup>41</sup> Es geht nicht darum,

dass man sein Logikverständnis angibt, etwa die Prinzipien, die Paul bevorzugt, sondern darum, dass sie als sicher und unzweifelhaft der Forschung selbst entzogen werden.

Nun ist es unvermeidbar, da es unterschiedliche intra- und interkulturelle logisch-mathematische Traditionen gibt, dass man von solchen geprägt ist. Dies ist auch der Ausgang für jene relativistischen und sich gegenseitig ausgrenzenden Richtungen, gegen die Paul sich immer wieder gewandt hat und denen er mit seinem Ansatz die Grundlage entziehen wollte: »der Nachweis, dass es allgemeingültige logische Prinzipien gebe, ist geeignet, Exotismen, Esoterik, phantastischen Vorstellungen »ganz anderer« Kulturen und der Erfindung unüberbrückbarer kultureller Unterschiede und damit gravierenden Hindernissen interkultureller Kommunikation die Grundlage zu entziehen«<sup>42</sup>. Diese Vorgehensweise setzt einen festen Boden, auf denen die Forschungen aufbauen sollen, schon voraus, der aber selbst angesichts der kaum verstehensmäßig bewältigbaren Vielfalt an logisch-mathematischen Richtungen und Schulen hierfür keine klärungsförderlichen *Vorgehensweise* (Methode und Einstellung) bietet, sondern selbst hierdurch forschungshinderlich ausgrenzend

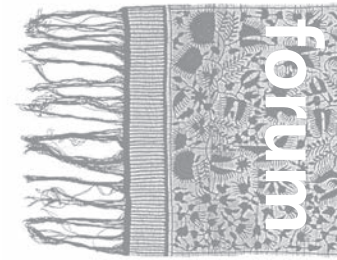
39 Gottlob FREGE: *Schriften zur Logik und Sprachphilosophie – Aus dem Nachlaß*. Meiner: Hamburg 1978: S. 64.

40 PAUL: *Einführung*, S. 30, 50, s. Anm. 9. Auf S. 69 findet man die Hervorhebung: »Das Urteil (die Urteil genannte logische Form) als Identitäts- und Diversitäts-Relation zwischen Begriffen aufzufassen, ist nicht neu. [...] Im 20. Jahrhundert gab ihm Freytag-Löringhoff die bislang wohl optimale Form«.

41 Paul bedauerte, dass von Freytag-Löringhoffs (und von Petzingers) »Interpretation traditioneller

europäischer Syllogistik bei anderen Logikern kaum Interesse gefunden hat« und er mochte für sich den Eindruck haben, dass diese Interpretation »den entsprechenden »Tatsachen« gerechter« würde »als jene Rekonstruktionen, die von den Ideen moderner Logik beherrscht und in der Form moderner Logik formuliert sind« (Gregor PAUL: *Argumente für die Universalität der Logik*. In: Horin, Band 1, 1994, S. 63).

42 PAUL: *Logik*, S. 55; s. Anm. 8.



wirkt oder gar weitere Kampfhaltungen hervorruft, also gerade das Gegenteil von dem befördern könnte, was Paul möchte: »Das unbestritten höchste Ziel interkultureller Philosophie ist eine gewaltfreie interkulturelle Verständigung«<sup>43</sup>.

Jede Verständigung und Forschung muss wohl an der je eigenen Ausgangslage anknüpfen. Intra- und interkulturelle Logik-Forschungen hätten das zu beachten. Sollen sie für die Beteiligten unter der Berücksichtigung der jeweiligen Ausgangslage klärungsförderlich sein, dürfen sie nicht überwältigen. Welche Vorgehensweise wäre hierfür am geeignetsten und hätte zugleich mit Logik selbst noch etwas zu tun? Hierüber müssten intra- und interkulturelle Forschungsunternehmen sich selbst erst einmal forschend verständigen. Eine Möglichkeit wäre, statt mit *Problemlösungen* zu beginnen, erst einmal *Problemstellungen* als *Fragen* zu behandeln und mit diesen zu beginnen. Man muss ja nicht seine eigene Lösungsposition aufgeben, wenn man sich auf die Frage einlässt, ob es für Menschen universale logische Gesetze gebe oder nicht. Dennoch ist die Umstellung auf eine Problem- und Fragehaltung keineswegs positionslos. Es gibt nun einmal Positionen, die das Hinterfragen als Verrat auffassen, als eine umgangssprachlich formuliert gleichsam »bodenlose Bodenlosigkeit«. Vielleicht lassen sich gewisse fundamentalistische Positionen hierdurch charakterisieren. Wie wenig eine solche »bodenlose Bodenlosigkeit« reflexiv bodenlos ist,

43 PAUL: *Einführung*, S. 11, vgl. auch das Vorwort; s. Anm. 9.

erweist sich spätestens dann, wenn man fragt, welche Weisen von Fragen zu unterscheiden sind und welche bei welchen Problemlagen möglich sind. Hier nimmt man in einer Reflexionseinstellung als Boden für Verständigungen das *Fragen selbst* an. Aber dieser Boden ist selbst noch hinterfragbar, so dass erneut eine »bodenlose Bodenlosigkeit« entsteht, die zu einem anderen Boden überführt, wenn man sich reflexiv aufrafft.<sup>44</sup>

Das Vorbild für Logiken war und ist in der europäischen Tradition die Deduktion in ihren verschiedenen Varianten und Verständnissen, insbesondere die aristotelische Syllogistik. Trotz Disputation und Rhetorik

44 »Die hermeneutisch-philosophisch so wichtige Ansicht des buddhistischen Philosophen Nagarjuna: alle Standpunkte sind als Standpunkte zu behandeln, ist selbst nicht mit einem bestimmten Standpunkt zu verwechseln. Denn dies ist eine Einstellung, gewonnen auf einer höheren Ebene der Reflexion. Daher stehen Traditionsgebundenheit und Standpunktlosigkeit nicht im Gegensatz. Die orthafte Ortlosigkeit oder, anders gewendet, die ortlose Orthaftigkeit – gemeint ist die standpunkthafte Standpunktlosigkeit der hier entworfenen Hermeneutik – stellt keine abgeleitete Erkenntnis dar, sondern entsteht intuitiv aus dem Bewußtsein des Vorhandenseins verschiedener Standpunkte. Die Inhaltsleere der Standpunktlosigkeit bezeugt ihre Unparteilichkeit. Darin zeigt sich zugleich ihr Reichtum, in keinem Standpunkt völlig aufzugehen: Sie weist die verschiedenen Standpunkte in ihre Schranken und hilft, deren Verabsolutierungstendenzen im Keime zu ersticken. Ohne Selbstaufgabe und ohne sich selbst zu verabsolutieren, läßt sie uns betroffen sein von dem Eigenrecht des Anderen« (Ram Adhar MALL: *Hans-Georg Gadamer's Hermeneutik interkulturell gelesen*. Traugott Bautz: Nordhausen 2005: S. 117/118).

Jede Verständigung und Forschung muss wohl an der je eigenen Ausgangslage anknüpfen. Intra- und interkulturelle Logik-Forschungen hätten das zu beachten.

haben sich Problem- und insbesondere Frage-logiken vergleichsweise kaum entwickelt.<sup>45</sup> Jedoch kommen in Fragen Bestandteile vor, die in europäischen Logik-Tradition behandelt werden, nämlich Disjunktionen: »Die Bedeutung der disjunktiven Urteile liegt demnach in der Vorbereitung des einfachen gültigen Urteils. Darum lassen sie sich so leicht in Frageform bringen [...]. Darin besteht auch die Wichtigkeit solcher Urteile für die Forschung. Disjunktive Urteile bezeichnen Vorstufen der Erkenntnis«<sup>46</sup>.

»Erstaunlich ist nun, daß der Philosophie zwar von jeher die große Bedeutung der Frage für den menschlichen Erkenntnisprozeß und insbesondere für das schöpferische Denken bekannt war, daß aber dennoch die Frage als erkenntnistheoretisches Problem und als logische Kategorie kaum jemals systematisch untersucht worden ist.«

Franz LOESER

45 Etwas übertreibend, aber dennoch die Tendenz angehend, formulierte Loeser: »Erstaunlich ist nun, daß der Philosophie zwar von jeher die große Bedeutung der Frage für den menschlichen Erkenntnisprozeß und insbesondere für das schöpferische Denken bekannt war, daß aber dennoch die Frage als erkenntnistheoretisches Problem und als logische Kategorie kaum jemals systematisch untersucht worden ist« (Franz LOESER: *Interrogativlogik*. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften: Berlin 1968: S. 7).

46 Oswald KÜLPE: *Vorlesungen über Logik*. S. Hirzel: Leipzig 1923: S. 285. »Führt die Entwicklung einer bestimmenden Frage nur zur Aufstellung eines disjunktiven Urteils [...], ohne dass die Möglichkeit vorläge, aus diesem zu einer Entscheidung zu gelangen: so bleibt die Untersuchung zunächst vor einer Frage stehen, die unlösbar ist; die eigentliche Deduction hat ein Ende, und das Denken kann nur die verschiedenen Möglichkeiten übersehen, ungewiss, welche derselben gilt« (Christoph SIGWART: *Logik, zweiter Band: Die Methodenlehre*. J.C.B. Mohr: Tübingen<sup>3</sup>1904: S. 308). Für interkulturelle Logik-Forschungen mag folgende Bemerkung anregend sein: »Classical Chinese does have a word for ›or‹ [ in questions like ›Are you German or are you Dutch?‹. That word [...] is not, however, found in declarative sentences with the meaning ›or‹. This is very interesting evidence on the

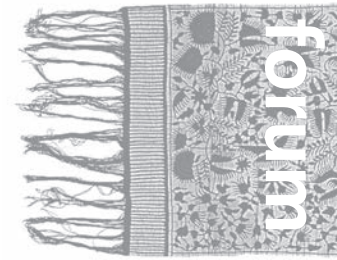
Um Disjunktionen in ein syllogistisches Verständnis einverleiben zu können, müssen sie spezifiziert werden. Denn im Unterschied zu einer analytisch-deduktiven Syllogistik (»Wenn A B und B C ist, dann ist A [auch] C«<sup>47</sup>) folgt aus den Prämissen nicht in ähnlicher Weise analytisch die Konklusion, denn bei dem sogenannten disjunktiven Schluss wird implizit oder explizit mindestens eine Komponente der Prämisse zurückgewiesen.<sup>48</sup> Will man also gültige Schlüsse erreichen, sind bei solchen Disjunktionen die Alternativen vollständig anzugeben. In dieser Tradition

greater need for disjunctive structures in questions than in declarative sentences« (HARBSMEIER: *Language*, S. 156 Anm. 1; s. oben Anm. 5).

47 PAUL: *Logik*, S. 53; s. Anm. 8. Die eckige Klammer ist von Paul übernommen.

48 »Das disjunktive Urteil unterscheidet sich von dem divisiven dadurch, daß es die verschiedenen Fälle nicht als gleich möglich hinstellt, sondern auf die Notwendigkeit einer Entscheidung hindrängt: Nur eines von den verbundenen Urteilen ist gültig, die anderen sind ungültig. »Ein Dreieck ist entweder gleichseitig oder ungleichseitig« besagt, daß kein Dreieck beides zugleich sein kann, sondern in jedem einzelnen Falle nur das eine und nicht das andere zutrifft. Somit ist das disjunktive Urteil die Aussage über eine Gesamtheit von zwei oder mehreren sich ausschließenden Möglichkeiten. [...] Die Notwendigkeit oder Gültigkeit eines der disjungierten Glieder ist der eigentliche logische Sinn der disjunktiven Urteile, und darum streben sie zur Einheit des einfachen Urteils, bereiten sie ein Urteil vor. Sie fordern gewissermaßen die Untersuchung über die Gültigkeit der gegenübergestellten Möglichkeiten heraus und den Schluß auf eine von ihnen. Sie vollenden sich erst in den disjunktiven Schlüssen bzw. in dem Schlußsatz eines solchen« (KÜLPE: *Vorlesungen*, S. 284; s. Anm. 46).





wird dann unter »Disjunktion« ein Urteil verstanden, das den »Kreis der Möglichkeiten bestimmt«<sup>49</sup>, also die Vollständigkeit der Glieder unterstellt. Dies hat Ziehen als ein Vorurteil eingeschätzt: »Sehr verbreitet ist das Vorurteil, dass ein disjunktiver Syllogismus nur dann zulässig sei, wenn er auf einer absolut vollständigen logischen Division beruhe (S ist entweder P oder non-P). Demgegenüber muss festgehalten werden, dass wir uns meistens mit einer empirischen Vollständigkeit der zugrunde liegenden Division begnügen müssen und können. Wir haben nur zu beachten, dass dabei unser Schlussurteil nur so lange gilt, als die Vollständigkeit der zugrunde gelegten Division nicht durch neue Tatsachen in Frage gestellt wird«<sup>50</sup>. Aber selbst bei einer angenommenen Vollständigkeit bleibt ein disjunktives Urteil ein problematisches Urteil. Deswegen ist es auch in eine Frage überführbar. Wenn man aber für eine Logik (der Urteile) von einem festen (etwa apodiktischen) Boden ausgehen möchte, dann sind disjunktive Urteile eigentlich keine rechten Urteile: »Die herkömmliche Bezeichnung des Satzes ›A ist vielleicht B‹, als problematischen Urteils droht nun aber den Begriff des Urteils selbst zu zerstören«<sup>51</sup>. Dies hat zur Konsequenz auch die Abwertung kombinatorischen Denkens,

49 Christoph SIGWART: *Logik, erster Band: Die Lehre vom Urteil, vom Begriff und vom Schluß*. J. C. B. Mohr: Tübingen 1904: S. 305.

50 Theodor ZIEHEN: *Lehrbuch der Logik auf positivistischer Grundlage mit Berücksichtigung der Geschichte der Logik*. A. Marcus & E. Webers Verlag: Bonn 1920: S. 752.

51 SIGWART: *Logik*, S. 238; s. Anm. 49.

denn man muss »befürchten [...], neben Möglichem auch auf Unmögliches zu stossen«<sup>52</sup>. Dies gilt dann auch für die verschiedenen Varianten des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten, die als Disjunktionen formuliert worden sind. Darauf ging Paul nicht ein.

Der Umgang mit Disjunktionen könnte ein Indikator dafür sein, inwiefern inter- und intrakulturelle Logikforschungen von festen Böden ausgehen möchten und *diesbezüglich* also nicht mehr forschungsoffen sind. Der Übergang zur Problem- und FrageEinstellung muss nicht zur Folge haben, dass der angenommene feste Boden sich als falsch erweist. Vielmehr könnte sich z. B. traditionelle Syllogistik als ein sinnvolles Stück Logik erweisen;<sup>53</sup> nur, auf der Frageebene muss das zunächst offen bleiben. Hier könnten sich diejenigen, die aus unterschiedlichen Traditionen kommen, friedlich zusammenfinden, wenn sie denn diese Erweiterung einstellungsmäßig als sinnvoll erachten würden. Selbst wenn das dann im Forschungsprozess zu Einwänden gegenüber

52 SIGWART: *Logik*, S. 230; s. Anm. 46.

53 Hintikka et al. kommen von der modernen Logik her, versuchten diese aber auch zu überwinden und stellten fest: »Thus the interrogative method is historically speaking not just one way of approaching logic and argumentation. It is the theory of reasoning, logical as well as empirical, comprising deductive logic as a special case« (Jaakko HINTIKKA, Ilpo HALONEN and Arto MUTANEN: *Interrogative Logic as a General Theory of Reasoning*. In: Dov M. GABBAY, Ralph H. JOHNSON, Hans Jürgen OHLBACH & John WOODS (eds.): *Handbook of the Logic of Argument and Inference – The Turn Towards the Practical*. Elsevier: Amsterdam usw. 2002: S. 295).

Der Umgang mit Disjunktionen könnte ein Indikator dafür sein, inwiefern inter- und intrakulturelle Logikforschungen von festen Böden ausgehen möchten und *diesbezüglich* also nicht mehr forschungsoffen sind.

Beachtet man, dass Logik-Auffassungen in Geschichtsprozesse eingebettet sind, dann wird deutlich, dass die Geltungen jeweiliger Positionen sich den jeweils erreichten Stadien verdanken.

vorhandenen Positionen führen würde, hat dies nicht zur Folge, dass man nun abwertend-polemisch disqualifiziert.<sup>54</sup> Denn, wenn Forschung prinzipiell Wege gehen muss, die sich später als unzureichend oder gänzlich falsch erweisen, dann ist bei einer solchen Forschungseinstellung auch und gerade das gelungene Misslingen mit Achtung aufzunehmen. Ja, die Einschätzung, dass etwas misslungen sei, mag bei weiteren Forschungen sich selbst als misslungen erweisen. Beachtet man also, dass Logik-Auffassungen in Geschichtsprozesse eingebettet sind, dann wird deutlich, dass die Geltungen jeweiliger Positionen sich den jeweils erreichten Stadien verdanken. Wenn man argumentieren will, sind die geschichtlich erreichten Alternativen zu berücksichtigen. Die Geltungen der hierdurch erreichten Lösungen, auf welchen Reflexionsstufen auch immer, hängen – wie bei der Geltung der Angabe des kürzesten Weges von A nach B – von den auch zurückgewiesenen Alternativen ab. Die Geltungsbedingung ist zwar zu unter-

54 Hat man allerdings eine bodenständige, an einem gewissen Verständnis der aristotelischen Syllogistik gebundene Logikauffassung, dann mag dies wie bei Prantl zu heftigen Reaktionen führen, der schrieb: »und es dürfte wohl kaum je irgend im Gebiete der Litteratur oder menschlichen Geistesthätigkeit überhaupt Etwas aufgetreten sein, was an Nichtswürdigkeit und arrogantem Blödsinne diesem stoischen Geschwätze über die hypothetischen, disjunctiven, causalen und dergleichen Urtheile auch nur gleichkäm« (Carl PRANTL: *Geschichte der Logik im Abendlande*, erster Band. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt: Graz 1955: S. 453, s. auch S. 375 (unveränderter Nachdruck der 1855 in Leipzig bei S. Hirzel erschienenen Ausgabe).

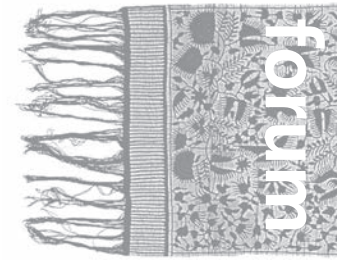
scheiden von der Genesis, aber die Geltung ist direkt gebunden an die jeweilige diesbezügliche Genesis und deren Bedingungen.<sup>55</sup>

Macht man sich auf den Weg, Disjunktionen zu erforschen, was zur Folge haben müsste, dass man disjunktiv Disjunktionen zu erforschen vermag,<sup>56</sup> also sich auf einen selbstreferentiellen Klärungsprozess einlasse, dann wird ahnbar, dass Logik kaum entwickelt sein könnte und sehr viel Misslungenes<sup>57</sup> zu erwarten ist. Vielleicht erscheinen dann in

55 Vielleicht kommt es daher, dass Paul, der von einem für ihn gewissen Boden ausgeht, so vehement Genesis von Geltung trennen wollte, ohne dass er die geschichtliche Abhängigkeit der argumentativen Fähigkeit im Umgang mit Alternativen berücksichtigt hat, die in Geltungsbedingungen eingehen; s. PAUL: *Einführung*, S. 74 ff.; s. Anm. 9. Allgemein kann man vermuten, dass die Dichotomisierung von Genesis und Geltung ein Vermeiden des Geschichtlichen zur Folge hat, ja, sogar zum Ausstieg aus der Geschichtlichkeit führen mag, sei es in ein Reich der Wahrheit unabhängig von Menschen oder etwa in angeborene Dispositionen. Hiervon ist zu unterscheiden, dass bei einer fragenden Forschungseinstellung auch diese Möglichkeiten zu erwägen sind. Sie sind dann aber nicht der gewisse Boden, von dem auszugehen ist.

56 Vgl. Werner LOH: *Erwägungslogik und Psychologie*. In: Gerd Jüttemann (Hg.): *Suchprozesse der Seele. Die Psychologie des Erwägens*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2008: S. 94–107.

57 So ist zu vermuten, dass die Klassische Aussagenlogik wegen mangelnder problemadäquater Erwägungen trotz der vorgelegten Beweise für ihre Widerspruchsfreiheit widersprüchlich ist; s. Werner LOH: *Komplement und kontradiktorische Negation der Klassischen Aussagenlogik – oder von den Problemen, die Widerspruchsfreiheit der Klassischen Aussagenlogik zu entdecken*. In: *Facta Philosophica*, Band 9, 2007, S. 269–282.



hundert Jahren die Hochschätzungen europäischer Logik-Traditionen als aufzuklärende Selbsttäuschungen.

Die Frage nach der Universalität für Logiken ist schillernd und kann nicht im luftleeren Raum dargestellt und diskutiert werden. Zunächst ist zu berücksichtigen, dass es sich nicht allein um ein bloß formal-mathematisches logisches Denken handelt, das in einem Formalismus der Logik(en), der Syntax, Semantik und der formalen Ontologie zum Ausdruck kommt. Die formal-mathematische logische Rationalität ist insofern leer, als die Universalität durch Abstraktion von Inhalten, Kontexten und geschichtlich gewordenen Gestalten der Logik(en) erreicht wird. Aber die Vermeidung solcher leeren Formalismen heißt für interkulturelle Logik-Forschungen nicht, dass hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und die Suche nach *überlappenden* Verbindlichkeiten in Geschichtsprozessen eingebetteten Auffassungen aufgegeben werden sollten. Auf der anderen Seite ist jedoch die Privilegierung einer lokalen Gestalt der Logik zu vermeiden. Dies hat zur Folge, dass eine solche interkulturelle Logik-Konzeption leere formale Universalität, die sich nicht mehr als ein geschichtlicher Versuch neben anderen versteht, ebenso als *Problemlösung* zurückweist wie eine sich ausgrenzend verhaltene Partikularität. Davon ist zu unterscheiden, dass kritische interkulturelle Diskussionen verpflichtet sind, das jeweils Andere möglichst problemadäquat zu achten und zu berücksichtigen. Also sind jene, als *Problemlösungen* zurückgewiesene, Auf-

fassungen in *Erwägungen* für interkulturelle Logik-Forschungen aufzuheben.

Die Frage nach dem »eigentlichen« Wesen der Logik kann verlockend und verführerisch sein. Aber Wesensstrukturen der Logik(en) sind nicht typisch interkulturell (auch nicht intrakulturell); man mag sie eher als griechisch, sprich aristotelisch, einschätzen. Und Gregor Paul scheint diese aristotelisch-griechische Tradition der klassischen Logik privilegieren und universalisieren zu wollen. Die Methode der Entdeckung der Wesen ist dann zirkulär, wenn man eine Logik-Auffassung in aristotelischer Tradition durch ihre Universalität und die Universalität der Logik durch eine solche Logik-Auffassung meint dingfest machen zu können. Zum anderen charakterisiert eine Wesensbestimmung ein Ding nur in einer besonderen Weise im Unterschied zu anderen Bestimmungen. Die Vielfalt der Alternativen hinsichtlich der Logik-Traditionen ist ein plausibler Beleg dafür. Eine so ansetzende interkulturelle – *mutatis mutandis* auch intrakulturelle – Logik-Orientierung besteht erstens in der Aufhebung eines universalistischen Wahrheits-Anspruches in kommunikative Forschungshaltungen und zweitens im Ausgang von Problemstellungen und nicht von Problemlösungen. Auch hier gilt es, den Geist eines Polylogs der Logik-Kulturen zu fördern.

Was eine interkulturelle Logik-Orientierung in dem angestrebten Sinne behindern würde, wäre ein Überstülpen einer Universalitätsbehauptung über die Pluralität der reichen Logik-Alternativen. Nicht nur ein politischer,

Gregor Paul scheint die aristotelisch-griechische Tradition der klassischen Logik privilegieren und universalisieren zu wollen. Die Methode der Entdeckung der Wesen ist dann zirkulär, wenn man eine Logik-Auffassung in aristotelischer Tradition durch ihre Universalität und die Universalität der Logik durch eine solche Logik-Auffassung meint dingfest machen zu können.



Zwischen Einheit und Vielfalt  
einen strikten Gegensatz  
veranstalten zu wollen, ist zu  
problematisieren.

religiöser oder metaphysischer Essentialismus liebäugelt mit Fundamentalismen, sondern ebenso ein logischer. Zwischen Einheit und Vielfalt einen strikten Gegensatz veranstalten zu wollen, ist zu problematisieren. Die angestrebte überlappende Einheit (vielleicht auch eine Universalität) sollte erwägungsorientiert erarbeitet, herausgearbeitet und nicht als eine metaphysisch-ontologisch-essentialistische, allen Menschen mitgegebene, etwa angeborene, Entität schon vom Ansatz her konzeptuell als Lösung vorausgesetzt werden. Solche interkulturelle Logik-Forschungen laden zu toleranten und friedlichen sowie kritischen Vorgehensweisen ein, möchten Gewaltsamkeit und gebieterisches Verhalten verhindern.

Als inter- und intrakulturelle Logiker sind wir an überlappend-verbindlichen Konzeptionen der Logik(en) interessiert, aber nicht um den Preis einer Privilegierung, ja Universalisierung einer spezifischen Auffassung der geschichtlichen Gestalten der Logik(en), ob nun inter- oder intrakulturell. Mögen solche Auffassungen selbst ausgrenzend, zuweilen feindlich sein, so sind sie dennoch nicht aus den angestrebten Forschungen auszugrenzen, sondern problemadäquat als zu erwägende Alternativen, die keine Lösungen sind, neben den anderen Alternativen zu berücksichtigen und allseitig einwendungsoffen kritisch zu diskutieren. Hierdurch soll ein umfassender polylogischer Diskurs ermöglicht werden.